

Hans Platzgumer

Tod der CD!

Als bekennender Vinyl-Fan stand Hans Platzgumer mit der Compact Disc schon immer auf Kriegsfuß. Mit dem ambitionierten Ambient-Konzeptwerk „Soundtrack“ legt er nun sein definitiv letztes Album auf CD vor.

Aussterbende Spezies: Platzgumers „Soundtrack“ ist ein Künstleralbum für Audiophile

Man kann es drehen und wenden, wie man will: Die CD-Ära neigt sich ihrem Ende zu. Traditionalisten mögen das bedauern, Hans Platzgumer weint dem digitalen Silberling keine Träne nach. Was nicht heißt, dass der Wahl-Münchener nicht auch in Zukunft noch gern „Musik zum Anfassen“ hätte und sich keine Gedanken darüber macht, wie sich Musik und Haptik miteinander verbinden lassen. Ein Thema, das den diplomierten Elektroakustiker, E-Gitaristen, DJ, Produzenten, Webdesigner, Komponisten von rund 30 Film-, Theater- und Hörspiel-Soundtracks und Romanautor umtreibt, seit er ab 1987 unter eigenem Namen sowie unter Pseudonymen wie Convertible, Shinto, Cube & Sphere oder E:Gum die heutige Electronica-Landschaft mitdefiniert hat. In Platzgumers Schaffen fand öfter als bei anderen Allround-Artisten zusammen, was zusammengehört, aber noch immer selten zusammenpasst: Sound & Vision und Zukunftsvisionen. Der radikale Schnitt, den der Vordenker mit seinem in dieser KEYS-Ausgabe zum CD-Highlight gekür-

ten Gesamtkunstwerk „Soundtrack“ vollzieht, ist nur konsequent. Allein mit der Perspektive, dass sich Musik demnächst womöglich nur noch von MP3-Sites saugen lässt, will sich Hans Platzgumer noch nicht abfinden. Weil er außer dem CD-auch das MP3-Format von Herzen hasst.

Wenn man sich deine vielen Aktionsfelder anschaut, stellt sich die erste Frage von selbst: Gibt es eine Kunstform, die Hans Platzgumer überhaupt nicht interessiert?

Hans Platzgumer: Du meinst eine Kunstform, die ich mir nicht zutraue? Da gibt es viele. Architektur zum Beispiel. Niemand möchte ein Haus haben, das ich entworfen habe. Oder Lyrikbände. Das kann ich nicht. Oder Tanz. Ballettchoreographien. Auch in der Bildenden Kunst traue ich mir nichts zu. Ich habe zwar einmal im Pudel Club in Hamburg eine Ausstellung gemacht, die war aber erbärmlich. Eigentlich ist es ganz einfach: Ich bin Musiker, Komponist, Produzent und Schriftsteller. Viel mehr habe ich nicht drauf. (lacht)

Dein erstes Album trug 1987 den Titel „Tod der CD!“. Es sah wie eine Forderung aus. War sie ernst gemeint?

Platzgumer: Ja, das habe ich damals schon ernst gemeint. Ich war gerade 17 und richtig Punk und wollte eine Revolution. Ich habe es gehasst, als die CD eingeführt worden ist. Sie war mein Feindbild. **Dann war es von dir also keine Prophezeiung, dass die CD sterben wird, sondern eher die Forderung, Vinyl soll bleiben?**

Platzgumer: Ich könnte angeben und sagen, es war eine Prophezeiung. Aber „Tod der CD!“ war für mich damals die Aufforderung, auf die Barrikaden zu gehen und gegen die CD anzukämpfen. Es ist natürlich schön, dass man heute den Titel auch anders lesen und mich als vorausblickenden Menschen erkennen kann, der den Tod der CD vorhersah.

„Soundtrack“ wird das letzte Album sein, das du auf CD veröffentlichst. Warum?

Platzgumer: Ich mag nicht der Letzte sein, der mit diesem sinkenden Kahn untergeht. Es ist



höchste Zeit, abzuspringen. Überhaupt mag ich konkrete, klare Konzepte. Ich finde es auch immer gut, wenn sich Sachen weiterentwickeln. Und es ist ja schon seit Jahren immer sinnloser geworden, CDs zu produzieren. Da ich das Medium sowieso nie besonders gern gemocht habe, freue ich mich, jetzt einen Schlussstrich zu ziehen und festzustellen, dass ich bis 2009 notgedrungen auch CDs produziert habe, mich aber in Zukunft neuen Medien beziehungsweise Vinyl und Downloads widme.

Vinyl ist auch mal totgesagt worden, und es ist noch immer da.

Platzgumer: Von mir ist Vinyl nie totgesagt worden! Da ich aber kein echter Prophet, sondern ein Scharlatan bin, kann es gut sein, dass ich nicht Recht habe und die CD doch nicht ganz ausstirbt. Aber das glaube ich nicht, denn im Gegensatz zum Vinyl hat sie viel weniger eigenständige Vorteile. Der Hauptvorteil der CD war eigentlich nur, dass sie praktischer war als die Platten. Und es hat geheißsen, die CD sei unzerstörbar und hält ewig – was natürlich überhaupt nicht stimmt. Der Hauptgrund, weswegen sie eingeführt worden ist, war, dass sie klein ist, billiger in der Herstellung und teurer im Verkauf. Inzwischen gibt es aber viele Medien, die noch praktischer sind. Jeder Download sticht in Sachen Effizienz die CD aus – vor allem, wenn durch Lossless die Klangqualität verbessert wird und wir diese Drecks-MP3-Datenreduktion nicht mehr brauchen. Als Speichermedium ist die CD sowieso lächerlich, wenn man bedenkt, wie wenig darauf Platz hat. Wenn man nur mal im digitalen Bereich bleibt, von mir aus auch im physischen, mache ich lieber USB-Sticks oder SD-Memory-Cards. Da passt mehr drauf, und man kann eine viel bessere Soundqualität als mit einer CD abliefern. Oder man bleibt überhaupt im virtuellen Bereich und macht alles nur noch als Downloads, das fände ich gar nicht schlecht. Und Vinyl ist in dem Bereich, in dem Vinyl gut ist, auch nicht zu schlagen. Es sieht gut aus, fühlt sich gut an, und es klingt vor allem besser. Deswegen ist Vinyl für mich nach wie vor mit seinen spezifischen Vorteilen ohne echte Konkurrenz. Für Vinyl gibt es keinen Ersatz, für CD hingegen massenweise.

Was bedeutet es deiner Ansicht nach für das Konzept des Künstleralbums, wenn Musik nur noch als Download erhältlich ist und zum Beispiel auf iTunes vor allem Single-Tracks gefragt sind?

Platzgumer: Es hat leider zur Folge, dass das Konzept dieses Albums ausstirbt. Man muss es wohl als eine Modeerscheinung betrachten, die sich ein paar Jahrzehnte gehalten hat. Ich habe ja auch selbst sehr am Konzeptalbum gegangen und mich erst in den letzten Jahren wehmütig davon zu verabschieden gelernt. Deswegen ist jetzt auch das „Soundtrack“-Album noch mal ein richtig großes Konzeptalbum geworden. Mit den 23 verschiedenen Artworks ist es ein in sich geschlossenes Konzept. Aber mit der Down-

load-Kultur stirbt so etwas natürlich aus. Dann haben wir wieder so einen Singles-Markt wie in den Fünzigern und Sechzigern. Und „Bundles“, die irgendwie das Album ersetzen, auch wenn sie eher als Compilations zu verstehen sind.

Wie hast du vor, auf diese Entwicklung zu reagieren?

Platzgumer: Ich denke alle meine zukünftigen Releases als Singles an. Meine nächste Platte, die im Herbst rauskommt, wird eine 7-inch-Single sein – und Download natürlich. Dann planen wir auch, ein neues Label mit 12-inch-Maxis zu machen – Einzelsongs, Tracks, Remixes, Compilations. Deswegen habe ich mich mit „Soundtrack“ jetzt noch mal richtig ausgetobt.

Was bedeutet die Perspektive, dass Downloads physische Tonträger ablösen werden, für die Soundqualität von Tracks? Lohnt es sich angesichts der breiten Akzeptanz teils extrem komprimierter MP3s noch, bei einer Produktion Hi-Fi- oder High-End-Qualität anzustreben?

Platzgumer: Das liegt natürlich an der Haltung der Endverbraucher. Einem Großteil der Konsumenten ist es leider scheißegal, wie Sachen klingen. Viele hören Musik ja sogar ernsthaft auf Handys! Wenn ich diesen Markt bedienen will, kann ich gleich ohne Bässe und in Mono produzieren – ganz reizvoll, aber auf Dauer nicht das Wahre. Zum Glück gibt es aber auch heutzutage noch Leute, die sich Musik richtig anhören wollen. Und das Downloading verbessert sich mit jedem Monat, wo neue Techniken der Datenkomprimierung auf den Markt kommen – neue Lossless-Files, die immer geringere Datenmengen ohne wirklichen Soundverlust ermöglichen. Mit FLAC oder Ogg zum Beispiel kann man extrem gut arbeiten. Nur MP3 hasse ich wirklich; dieser Sound ist eine Qual. Komischerweise klingen MP3s auch umso

„Komischerweise klingen MP3s auch umso schlechter, je höher man sie auflöst. Ein 128er-MP3 klingt immer noch besser als ein 192er. Ich weiß nicht, warum.“ HANS PLATZGUMER

schlechter, je höher man sie auflöst. Ein 128er-MP3 klingt immer noch besser als ein 192er. Ich weiß nicht, warum. Theoretisch müssten 192er besser aufgelöst sein, aber tatsächlich klingt es, wie wenn seine Bestandteile auseinandergezert werden – wie wenn sich Vakuum zwischen die Töne schiebt und den Klang zerbröseln. MP3 ist eine nützliche Erfindung, um schnell Audio-Daten auszutauschen, aber für eine Endveröffentlichung kommt MP3 für mich nicht in Frage. Wenn die Files zu groß für einen Download sind, dann halt USB-Sticks oder sonstwelche Memory-Cards!

Obwohl bei USB-Sticks die haptische Qualität verloren geht.

Platzgumer: Im Vergleich zu einem Vinylalbum, klar! Ein Vinylalbum ist für mich, wie vorhin schon gesagt, unschlagbar und wird sich deswegen auch halten. Darum möchte ich künftig alles im Idealfall auch auf Vinyl veröffentlichen. Nicht nur, dass du es anfassen kannst, es hat auch eine an-

dere Sound-Ästhetik. Ich lege ja als DJ viel auf, in der letzten Zeit meistens mit Laptop. CDs habe ich eigentlich nie aufgelegt, weil sie im Club nie gut klangen. Wenn ich zwischen den Tracks vom Computer Vinyl auflege, klingt das – gerade im Club merkt man das – immer besser als die Digital-Files, vor allem in den Bässen – tiefer, fetter. Einfach fetter! Und das alte Klischee, dass Vinyl wärmer ist, stimmt einfach.

Ich habe darüber kürzlich mit einem Techniker der Abbey-Road-Studios in London gesprochen. Er sagte: „Wir können es nicht messen, aber jeder, der Ohren hat, kann es hören: Vinyl klingt ‚runder‘.“

Platzgumer: Ja, genau. Im Abbey Road habe ich übrigens auch mehrfach Platten gemastert. Ein großer Spaß dort mit diesen distinguished gentlemen, die die Maschinen bedienen – wie aus einer vergangenen Welt. Es ist, als ob der Sound einer LP dichter wäre und die Musik enger beieinander ist, zusammengepresst. Der „Bauch“ hat einfach viel mehr Druck. Und Vinyl klingt auch schmutziger. Was positiv zu verstehen ist, wie wenn Musik diesen Matsch benötigt, damit sie sich wirklich entfalten kann. Vinyl fügt der Musik irgendwas dazu, es verbessert sie. Digitale Medien können das nicht. Sie können nur möglichst verlustfrei übertragen, aber sie machen nichts dazu. Das kann nur Vinyl.

Kommen wir zu deinem neuen Album! „Soundtrack“ besteht aus zehn Tracks, die wie eine einzige Komposition funktionieren ...

Platzgumer: Ja, es ist eigentlich ein 66-minütiges Stück, das ich nur für die CD in zehn Segmente unterteilt habe. Aber die Stücke fließen alle ineinander, für mich ist es ein durchgehender Track, arrangiert von Minute Null bis Minute 66.

Die Stücke bestehen aus Hunderten von Sound-Files.

Wie bist du an dieses Puzzle-Projekt herangegangen?

Platzgumer: Ich habe mir sehr viel Zeit gelassen und

bin eigentlich fast elf Jahre immer wieder dran gesessen. Natürlich nicht durchwegs, aber immer wieder habe ich Sounds hinzugefügt und Details verändert, verbessert und an der Dramaturgie der Musik – am Handlungsbogen – gearbeitet. Zuerst war das Ganze 20 Minuten lang, aber im Lauf eines Jahrzehnts ist es auf 40, 50, 60 Minuten angewachsen. Irgendwann war es auch mal 80 Minuten lang, da habe ich es wieder gekürzt. Die Handlung, die dem „Soundtrack“ unterliegt, werde ich aber erst in 23 Jahren verraten – falls es dann noch irgendjemanden interessiert.

Das Album hat keine offensichtliche „Funktion“, man kann es nicht unter Club-Musik oder Listening Music einsortieren. Was wäre für dich die ideale Hörsituation?

Platzgumer: Ich finde, es ist sehr filmische Musik, darum heißt es ja auch „Soundtrack“. Die beste Situation ist sicher, wenn man das Album so hört, wie man sich einen Film ansieht – in ▶

Des kleinen Silberlings
Totengräber: Hans
Platzgumer glaubt an
Vinyl, Downloads und
Speicherkarten



einer bequemen Stellung hinsetzen, Film ablaufen lassen! Darum haben wir uns auch die Sache mit den 23 stills im Booklet ausgedacht. Wir haben zuerst diese ganz schlichte schwarzweiße Verpackung gemacht, wo dem Hörer nichts vorgegeben wird, das seine eigenen Bilder in eine bestimmte Richtung drängen könnte. Dann haben wir gedacht, wenn wir schon noch mal eine CD publizieren, dann ist ein Cover, wo so gut wie nichts drauf ist, ein bisschen wenig. Dann kam die Idee, Leute vom Fach zu fragen, die sich mit dem Visualisieren von Dingen und Ideen auskennen – Bildende Künstler, Architekten, Fotografen. Sie sollten sich diesen „Film“ in voller Konzentration anhören und das eine Standbild, das ihnen danach im Kopf bleibt, in ein Artwork umsetzen. Das war natürlich ein riesiger Aufwand. Es hat ein, zwei Jahre gedauert, bis alle Künstler zusammen waren und ihr Standbild abgeliefert hatten.

Du hast gesagt, dass du in Zukunft eher Single-Tracks machen willst ...

Platzgumer: Ja, auf jeden Fall keine so großen, langfristigen Arbeiten mehr wie dieses Album. Ich mache jetzt zwar vielleicht eine Oper oder ausgedehnte Kompositionen fürs Theater et cetera; aber für eigenständige Veröffentlichungen denke ich eher an kurze, knappe, knallige Sachen.

Wie gehst du vor, wenn du einen Track machst?

Platzgumer: Wenn es keine Auftragsmusik wie eine Theater- oder Hörspielmusik ist, wo mir ein Text die Richtung vorgibt, und ich ganz frei eigene Musik machen kann, ist es meistens so, dass ich irgendeinen Sound habe, der in mir was auslöst und mich inspiriert. Das kann ein Sample

sein oder auch nur ein Drumsound, ein Synth-Patch oder Töne von meiner akustischen Gitarre. In so einem Sound höre ich oft schon einen Rhythmus oder ein bestimmtes Tempo, das ich auszuarbeiten versuche, bis ich merke, ob es funktioniert – oder auch nicht. Meistens lege ich das dann aber wieder für einige Zeit weg, mache andere Sachen und kehre Tage, Wochen oder Monate später wieder dazu zurück. Ich habe ständig angefangene Tracks und Skizzen auf meiner Festplatte – sicher so an die 40, 50 Dinger – und wann immer ich Zeit oder Lust habe und mich daran erinnere, arbeite ich an etwas weiter. Bis ich irgendwann das Gefühl habe, es ist fertig. Was häufig richtig lange dauern kann.

Wann weißt du, dass ein Track „fertig“ ist?

Platzgumer: Das ist eine rein gefühlsmäßige Entscheidung. Irgendwann stellt sich dieses klare Gefühl ein: Das ist es jetzt, daran darfst du keine Hand mehr legen.

Womit machst du Beats, womit Atmos?

Platzgumer: Zunächst einmal bin ich ein alter Cubase-Benutzer. Ich wollte zwar irgendwann mal auf Logic umsteigen, aber mir ist Logic im Gegensatz zu seinem Namen nie logisch vorgekommen. Das liegt, glaube ich, einfach daran, dass ich schon zu meinen Atari-Zeiten mit Cubase angefangen habe und mit jeder Version mitgewachsen bin – auch wenn ich nicht jede neue Version wirklich eine Verbesserung fand. Ich mache auch viel mit Live als Sequencer, aber um Sachen im Studio richtig fertig zu produzieren, ist mir das zu ungenau. Und mit Cubase fühle ich mich für Detailarbeit einfach am wohlsten.

Was benutzt du auf der VST-Seite?

Platzgumer: Ich arbeite viel mit Native Instruments. Von denen bin ich auch endorsed – aus voller Überzeugung. Denn was sie machen, ist wunderbar, fast alles – immer schon. Ich mag auch manche Arturia-Software-Synths und die GForce-Sachen, weil sie so komisch schmutzig sind: M-Tron, String Machine zum Beispiel. Ich mag Musik nicht, die zu clean ist. Ich stehe auf Störquellen, kleine Fehler und Ungereimtheiten. Damit beginnt Musik zu leben, zu atmen, einzigartig zu sein. Ich arbeite auch immer gern mit Software, die mal abstürzt oder knapp vor dem Absturz ist. Wenn sie gerade knapp vor dem Crash ist, versuche ich, genau diesen Moment noch einzufangen. Es hat mir immer schon Spaß gemacht, Hardware oder Software so zu verwenden, wie sie nicht verwendet werden soll, und sie dann irgendwie auflaufen zu lassen. Ich sehe ja den Computer als Mitmusiker und nicht rein als Ausführenden. Er ist nicht mein Sklave, sondern eher mein Partner, der dann auch seine eigenen Wege gehen soll. Natürlich gebe ich ihm Sachen vor; aber wenn er dann seine eigenen Entscheidungen fällt, gönne ich ihm diese Freiheit.

Wenn dieses Interview gedruckt ist, wirst du „Soundtrack“ im Wiener „Museum für Angewandte Kunst“ schon erstmals live präsentiert haben, und weitere Auftritte sind geplant. Wie willst du die genuine Studio-Ästhetik des Albums in die Live-Situation übertragen?

Platzgumer: Das habe ich mir auch länger überlegt, wie man das am besten macht. Ich arbeite dazu eng mit dem Münchner Video-Produzenten Georg Gaigl zusammen. Mit ihm gemeinsam habe ich die Live-Umsetzung konzipiert. Er hat zum „Soundtrack“ ein circa 45-minütiges Video produziert. Es sind verschiedene Sequenzen in einer riesigen Projektion – Musik vom Playback, nicht die gleiche wie auf der CD, aber eine ähnliche. Und ich spiele dazu Gitarre; dadurch wirkt es erdiger und hat auch viel mehr Live-Charakter. Es ist anders, aber von der Stimmung her absolut vergleichbar. Sehr psychedelisch! Wer sich traut, sich hineinfallen zu lassen, wird mit einem wahren Trip belohnt. Und dann plane ich noch – es ist noch nicht ganz umgesetzt – eine Live-Sound-Installation für „Soundtrack“. Dafür möchte ich eine Hörbox bauen. Das ist ein Kubus, der so aussieht wie die CD, ganz in Weiß und mit der Schrift drauf, wo eine Einzelperson Platz hat. Drinnen ist alles komplett schwarz, dunkel und soundproof, so dass kein einziger Lichtschein und kein Geräusch von außen hinein dringt. Auf einem bequemen Sessel kann man dann in völlig unabgelenkter Atmosphäre nur die Musik in Dolby 5.1 Surround in sich aufnehmen, so lange man will. Ich werde dafür Anfang Februar in Wien im ORF den „Soundtrack“ noch mal neu quadrofönsch abmischen. Ich hoffe, die Hörbox wird im Mai so weit sein und dann auf Reisen gehen durch verschiedene Festivals, Galerien und Orte.

Klingt nach Kopfkino.

Platzgumer: Ja, das ist wie im Kino – wie eine Pornokino-Kabine, in der man in kompletter Dunkelheit sitzt und sich sozusagen die Musik ansieht. K